

und Vergeltung des religiösen Bewusstseins als Gemüths der reinen Gottesverehrung ausgeschieden worden ist. Es ist leicht verständlich, daß der Aberglaube, wie jedes Unkraut auf gesegnetem Boden, zum Weihnachtsfest, das mehr als alle anderen Feste zum Herzen und durch die lebendige Darstellung der heiligen Geschichte der Menschwerdung Christi durch die katholische Kirche auch zu den Sinnen der Menschen sprach, besonders starke Wurzeln trieb. Aus diesem großen Reich des Weihnachtsberglaubens wollen wir jetzt einige Beispiele an und vorübergehen lassen.

Ein weitverbreiteter aller christlicher Aberglaube ist der, daß sich um die Winternachtsstunde der Christnacht (wie auf der Hochzeit zu Kana) Wasser in Wein verwandelt; deshalb sollen am Heiligen Abend alle Wassergefäße bis zum Rande gefüllt sein, damit sich die Wandlung zu Wein, nicht zu Tränen, vollziehen kann. Am Rhein heißt es, daß nach 12 Uhr „alle Wasser Wein und alle Bäume Rosmarin“ werden. Aber nur Gott wohlgefällige Menschen können ihn wahrnehmen und schöpfen. Wer dies nicht schweigt, ist, so es erliden. In der Nacht der Geburt Christi geräth alles zum Segen; in ihr offenbart sich die Wiedergeburt Christi sichtbar. Unter dem vom Himmel herabfallenden, alles belebenden und erweckenden Gottesstaub steigt der Hesperus empor und die Apfelbäume blühen auf. In der Christnacht geborene Kinder werden glücklich und finden einst einen großen Schatz. Das Brot, das in dieser Nacht im Freien gebaden wird, hat die Kraft, Fieberkränke zu heilen. Vom Gottesstaub benetztes Futter läßt das Vieh das ganze Jahr gut gedeihen. Stroh und Heu, in der Christnacht versäet, bewahrt das Vieh vor Krankheit; auf das Feld gestreut, befruchtet es das Wachstum der Saat. Die Landleute kreuzen durch Stroh in ihre Hällen und hecken Strohbüschel in ihre Zimmerdecken; in der Raufy und in Thüringen umwickelt man die Obstbäume im Garten mit Stroh, um sie frostfrei zu machen.

Besondere Kraft schreibt man auch heute noch oft den Weihnachtskugeln zu: Weihnachtskugeln hält sich lange Zeit frisch; schüttelt man nach dem Abendessen das Tischguth mit den Speisereifen auf die Wurzel der Obstbäume aus, so geraten sie besonders gut. Bei diesem Aberglauben handelt es sich wahrscheinlich um einen Rest der alten Opfer, die in heidnischer Zeit zum Jenseitigen den Göttern dargebracht wurden, und von deren feierlichen Schmaus sich bestimmte Speisen zu den drei heiligen Tagen der zwölf Nächte (Weihnachts-, Silvester- und Dreikönigsabend) bis heute in allen germanischen Ländern in der Volksküche erhalten haben; der Aberglaube läßt diejenigen, die diese Speisen genießen, im folgenden Jahre reich und glücklich werden, die welche sie nicht aßen, bestrafen. Als solche Weihnachtskugeln gelten z. B. Fische (Karpfen, Heringsrogen), Röhre, Hirsefret, Mohr, Pansen, deren unzählige Arten von jeher das Bild der großen Zahl verkörpern. Im Mittelalter finden wir für den Dezember oft den Namen „Schlachtmonat“, da in diesem, wie es auch noch heute auf dem Rande der Hall ist, für das Fest eingeschachtet wurde. Geräucherter Schweinefleisch mit Backofen in Schlingen (sog. Schleiches Himmelreich), Schweinekopf mit grünem Kohl in Niederdeutschland („wer am Christtag seinen Kohl ißt, wird ein Heil“), das weihnachtlich geschmückte Oberhaupt in den nordischen Ländern, der mit Rosmarin garnirte Schweinekopf in England — wir sehen, daß das Schwein zu der Weihnachtsmahlzeit der Menschen die größten Opfer bringt. — Wer frei von Kopfschmerzen werden will, muß Buttermilch trinken, wer rote Wunden haben will, muß rote Rüben essen.

Die Hauptzeit, so geradezu ein Tummelplatz für den Weihnachtsberglauben sind die sogenannten „Nächte“ (auch „Unternächte“ genannt) vom Heiligen Abend bis zum Dreikönigstag; es ist dies die dem Wobandienst gehörige Zeit der Winterjohanniswende, in der unsere Vorfahren ihr großes Totenfest feierten. Da braucht das wilde Heer durch die Pöste, Frau Holle mit ihrem Gefolge jagt durch die Welt, Frau Percha bestraft die faulen Spinnerinnen; im Harz treibt der Biegenockelreiter, zwischen Weser und Elbe der Heßliger sein Wesen. Der Landmann bringt an Tor und Stall 3 Kreuze an, damit die in diesen Nächten frei herumgehenden Geister Menschen und Thiere nicht schaden. Der Volksgeiste sind diese Tage zu Schicksalstagen geworden, an denen der Mensch sein zukünftiges Los leichter und deutlicher erfahren zu können glaubt als zu anderen Zeiten. Was in den 12 Nächten geträumt wird, geht in Erfüllung; Begräbnisse in dieser Zeit bedeuten viele Todesfälle, heilige Winde gelten als Vorzeichen für ein fruchtbares Jahr. Tröstet es nicht von den Dächern, so geben die Kühe wenig Milch. Die wichtigsten häuslichen Arbeiten müssen ruhen, es darf nicht gesponnen, gekloppt, gewaschen, gebaden, ausgefegt, Mist gefahren werden, sonst kommt Ungezieser, Krankheit, Tod oder anderes Unheil ins Haus. Wird z. B. ein Kleiderstück gewaschen, so stirbt 12 Jahre nacheinander jährlich ein Mensch aus dem Hause.

Der natürliche Mensch ist neugierig, den Schleier von der ihm aus Gnaden verhängten Zukunft gelüftet zu sehen, da das mangelnde Vertrauen ihn mit Unruhe, Angst und Sorge erfüllt über die Wechselläufe, die ihm Genuß und Besitz rauben können. Was das gläubige Herz, das Gott in sich trägt, nicht zu erfahren sucht, will der natürliche Mensch durch Vorse, Orakel und Mittel anderer Art finden. Hier liegt der Kern der zahlreichen, noch heute teils im Sberg, teils im Ernst gelübten Weihnachtsbräuche, wie z. B. des Viehgebens, Apfelschalen- und Pantoffelwerfens, des Aufhängens von Salz- und Weidhühnchen. Der Angelpunkt solcher Schicksalsfragen ist meist der gleiche: Ob man sich im nächsten Jahre verheiraten, seinen Aufenthaltsort ändern, ob man Glück oder Unglück haben werde, was der zukünftige Bräutigam sein wird usw. Die Gedanken des weisagenden Brunnens und des Redens der Tiere gehen auf sehr alte Zeiten zurück. Interessant ist es, zu beobachten, wie Volksglaube und -phantasie selbst im Wandel der Zeiten auf dem Gebiete des Aberglaubens umgewandelt gewirkt haben, wie sie z. B. erfüllt sind einerseits von der Idee über den Kampf und das Was des in dieser Nacht über die ihm entrissene Welt und sein gebrochenes Reich besonders wütenden Teufels, andererseits von der Freude, daß dieser in der Zeit der Geburt des Heilandes keine Macht über die Gläubigen besitzt. So will man in der Christnacht Schätze finden gehen, da es der Teufel nicht hindern kann; im Mondlicht schwimmt er von Gold und Silber, das aus verdorrenem Schacht an die Oberfläche heraufkommt.

Ist unser Weihnachtsberglaube zwar ein irrender Glaube mit zahlreichen krankhaften Ausläufern, so bleibt er doch altes deutsches Volksgut, in dem ein großer Teil unserer schönsten Volksdichtung wurzelt: die Märchen und Sagen, die Geschichten von Riesen und Zwergen, Elfen und Nixen, Holzweiblein und Wichtelmännchen. So wird der Volksberglaube, dieses bunte Gemisch von Tiefersinnem und Väterlichem, von Abjurdem und Märchenem, wenn auch im Wechsel der Zeiten und Geschlechter sich dauernd wandelnd, immer bestehen, solange das Volk über den Zusammenhang der Dinge nachdenkt.



Blätter zur Pflege der Heimatsliebe, der Heimatsforschung und des Heimatschutzes.

erschienen in regelmäßiger Folge als Beilage zum „Niederrheinischen Anzeiger“ unter Mitwirkung des Reichs Heimatschutzes in Bonn.

Nr. 51

Mieja, 15. Dezember 1938

1. Jahrgang

Die Ruinen des Kreuzklosters bei Meija.

Die bevorstehende Tausendjahrfeier der alten Markgrafen- und Bischofsstadt Meija läßt uns den Blick auf die erhaltenen oder in Resten überkommenen Bauwerke aus alter Zeit richten. Zur Feier des tausendjährigen Bestehens der Stadt (wenigstens der Burgbesetzung) wird z. B. die alte Nikolaikirche, die unweit der berühmten Porzellanmanufaktur am Triebkühler ziemlich verlassen dem Stadtpark gegenüber steht, als Kriegergedächtniskirche umgestaltet; die Franziskanerkirche, die zwar ihren Chor einbüßte, aber mit ihrem hohen Dach die alte Stadt zwischen Frauenkirche, Rathaus und Elbe beherrscht, soll als Oratorium ausgebaut werden.

Kommt schon der Fremde, der die alte malerische Stadt, namentlich ihren Burgberg mit dem herrlichen Dom und der eindrucksvollen Albrechtsburg besucht, kaum zu der reichvoll gelegenen Martinskirche (Wettelmannskirche) auf dem Felsen, oberhalb der Eisenbahnbrücke, oder nach der ebenso malerisch gelegenen Wolfgangskapelle im Weichental, so übersteht der an Natur und Kunst sich erfreuende Wanderer erst recht meist die Trümmerstätte des h. Kreuzklosters.

Wer Zeit hat, sollte unbedingt die kurze Strecke, nur etwa 2 Kilometer, elbwärts wandern, um dieses Architektur-Kleinod zu besuchen. Unterhalb der Albrechtsburg übersteht man den kleinen Bach, die Meija, die der Burg und später der unter ihrem Schutze sich entwickelnden Stadt den Namen gab. Die staubige Meijäger Landstraße wendend, kann man an der Elbe oder auf einem Fußweg zwischen Elbe und Landstraße zur Klosteranlage wandern. Auf dem schmalen Landstreifen zwischen dem Strom und den Elbhöhen liegt sie malerisch eingebettet zwischen den Bäumen der Klosterparkanlage, die von dem alten Kloster und späterem Kammergut übrig blieb.

Vor reichlich 10 Jahren konnte diese einsame Trümmerstätte auf ihr 700jähriges Bestehen zurückblicken; denn im Jahre 1217 wurde das für Meija, die unglückliche Schwester des Markgrafen Dietrich des Redrükaten, von diesem gegründete Kloster von der

vorläufigen Stätte in der Wasserburg nach dem Neubau unterhalb der Stadt Meija verlegt.

Die Ruinen dieses Frauenklosters des Benediktinerordens und später auch Zisterzienserordens sind durch allmählichen Verfall entstanden, den der Abbau durch preussische Truppen beschleunigte. Im Siebenjährigen Kriege, als der alte Reich 1760 bei Jena, etwas unterhalb des Kreuzklosters, den Übergang bewerkstelligt hatte, verwendeten sie die hartgebrannten Backsteine der Obermauern und Gemäuer als willkommenen Baustein für ihre Feldbatterien.

Die Sandsteinquadern in den Erdgeschossemauern der umfangreichen Anlage sind noch trefflich erhalten, so vortrefflich, z. T. ohne jede Spur von Verwitterung, daß es scheint, als wären sie erst kürzlich verlegt worden. Die reine Luft und der Mangel an schwefeliger Säure in Verbindung mit einem schützenden Weinspalter, das die Steinbaut nicht berührt, hat namentlich die Schauseite des Kapitels als sehr gut erhalten, daß man den kunstvoll von Steinmetzenhand behauenen Steinen die 7 Jahrhunderte nicht ansieht. Dieser Teil der Klosteranlage mit je 3 arkadenartigen Fensteröffnungen beiderseits der gekrümmten Rundbogenlinie ist der wertvollste spätromanische Bauteil, den wir von einem Kloster in Sachsen überhaupt noch besitzen. Jedes einzelne Pfeilerchen der dreifach gekuppelten Rundbogenfenster ist an Kopf und Fuß (Kapitäl und Basal) verschieden behandelt.

Zum Teil zeigen sich hier am Schmuckwerk und an anderen Bauteilen bei Profilen (Stufen) schon Formen, wie sie die angehende Gotik, die Frühgotik, sieht. Es handelt sich eben um Bauteile, die dem Übergang von der Spätromanik zur Frühgotik, dem sogenannten Übergangstil angehören. Das sich doch der aufwendige Klosterbau bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts hin, bis zu der Zeit etwa, in der dann der Meijäger Dom aus dem veralteten romanischen durch allmählichen Neubau erweitert und völlig umgestaltet wurde.

Druck und Verlag von Langner u. Winterlich, Meija. — Für die Redaktion verantwortlich: Dietrich Ullmann, Meija.